

Das Ruhrgebiet im Umbruch – Strukturwandel einer Region

- Von Frank Bretschneider –

Textaufbau:

1. Auf dem Gasometer – oder: Strukturwandel auf einen Blick
2. Das Verschwinden der Kumpel – Strukturwandel in Zahlen
3. Aufbruch aus der Krise: Bewältigung des Strukturwandels
4. Hightech statt Kohle – Dortmund als „Musterstadt“ des Strukturwandels
5. Hightech und mehr (I) – Neue Branchen: Medizin
6. Hightech und mehr (II) – Neue Branchen: Logistik
7. Bald nur noch Geschichte: Die Steinkohle
8. Superlative bleiben angesagt : Stahl und Energie heute
9. Urlaub im Revier: Strukturwandel beflügelt Tourismus
10. Ausblick: Strukturwandel und Bevölkerungsentwicklung

1. Auf dem Gasometer – oder: Strukturwandel auf einen Blick

Die „Missfits“ wissen, wo es in Deutschland aufregend ist: „München und Hamburg sind dir völlig schnuppe. Lieber auffem Gasometer im Sturmesbrausen und alles watte wills, is Oberhausen“, besingen die beiden bekannten Kabarettistinnen Gerburg Jahnke und Stefanie Überall in einem ihrer bekanntesten Lieder ihre Heimatstadt.

Die Aussicht auf Oberhausen von einer der schönsten „Industriekathedralen“ des Ruhrgebiets kann in der Tat faszinieren: An kaum einer anderen Stelle des Reviers lassen sich auf einen Blick so deutlich die Veränderungen erkennen, die das Erscheinungsbild von Europas größtem Ballungsraum mit rund 5,3 Millionen Einwohnern in den vergangenen Jahren genommen hat.

Man sieht das Centro, Europas größtes Einkaufs- und Freizeitzentrum, auf dessen Gelände noch zu Beginn der 1990er Jahre ein Stahlwerk gestanden hat; und im Norden zeigen sich die Parkanlagen der Landesgartenschau von 1999 – das Gelände der ehemaligen Kohlenzeche Osterfeld.

Schließlich der Gasometer selbst: Einst ein Großspeicher für Kokereigas, ist das 1929 errichtete, 117 Meter hohe Bauwerk jetzt die europaweit wohl ungewöhnlichste Ausstellungshalle, die auch die internationale Künstlerszene begeistert. Unter anderem inszenierten die beiden Verhüllungskünstler Christo und Jean Claude hier ihr Projekt „The Wall“.

Damit finden sich im Gebiet um den Gasometer gleich mehrere markante Beispiele für den seit rund vier Jahrzehnten ablaufenden Strukturwandel im Ruhrgebiet. Viele der alten Stätten der Montanindustrie wurden sowohl zu Dienstleistungszentren wie auch zu Kultur- und Erholungslandschaften „umgebaut“. Ihre neue Nutzung beflügelt zugleich Kultur und Tourismus und macht neugierig auf den „Ruhrpott“, der freilich längst keiner mehr ist und wo die Luft inzwischen so sauber ist wie anderswo in Deutschland auch.

Doch der langsame Abschied des Ruhrgebiets von der rund 150 Jahre währenden Dominanz der Montanindustrie ist weit mehr: Neue und moderne Branchen wie vor allem Informationstechnologie, Medizin, Logistik sowie Energie- und Wasserwirtschaft bestimmen jetzt die wirtschaftliche Ausrichtung des Reviers – und das weitgehend unbemerkt vom Rest der Republik, wo sich das Klischee vom „Pott“ noch

immer wacker hält. Gleichwohl spielen Kohle und Stahl vorerst weiterhin eine wichtige, wenn auch nur noch untergeordnete Rolle.

2. Das Verschwinden der Kumpel - Strukturwandel in Zahlen

Ein Blick auf die Beschäftigtenzahlen zeigt, wie stark das Ruhrgebiet seit dem Mitte der 1960er Jahre begonnenen Rückzug der Montanindustrie vom Strukturwandel durchgerüttelt worden ist.

Hatte der Bergbau 1957 noch mehr als 470 000 Beschäftigte, sind es derzeit noch rund 34 000. Und von den ehemals 141 Zechen, die seinerzeit Steinkohle förderten, sind heute nur noch sieben in Betrieb. Auch sie werden voraussichtlich in rund einer Dekade Geschichte sein, wenn nach dem Beschluss von Bund und Ländern im Jahr 2018 die Steinkohleförderung im Ruhrgebiet komplett eingestellt wird (siehe Kapitel 7). In der Stahlindustrie ging in den vergangenen Jahrzehnten ebenfalls die Mehrheit der Arbeitsplätze verloren. Zählte die Branche im Revier Ende der 1950er Jahre mehr als 300 000 Beschäftigte, sind es heute nur noch rund 57 000.

Seit Mitte der 1980er Jahre arbeiten mehr Menschen in Dienstleistungsberufen als im produzierenden Gewerbe. Heute stehen rund 1,4 Millionen Beschäftigten im Dienstleistungssektor noch knapp 700 000 in der Industrie gegenüber. Zur beschäftigungsstärksten Branche ist inzwischen das Gesundheitswesen mit rund 280 000 Arbeitsplätzen geworden.

Das Wachstum des Dienstleistungssektors konnte aber den Verlust von rund 445 000 Arbeitsplätzen, die im Produzierenden Gewerbe allein seit 1976 verloren gegangen sind, bis heute nicht auffangen. Und auch wenn die Wirtschaft in Nordrhein-Westfalen zuletzt deutlich an Fahrt aufgenommen hat, liegt die Arbeitslosenquote im Ruhrgebiet im Vergleich zum Rest des Bundeslandes immer noch höher – aktuell sind es rund drei Prozentpunkte. (Stand Juni 2007: Ruhrgebiet 12,4 Prozent, NRW 9,5 Prozent, Deutschland 8,5 Prozent).

Ein Drittel aller Arbeitslosen in NRW lebt im Ruhrgebiet. An der Spitze der Arbeitslosenstatistik liegen seit Jahren die früheren Hauptzentren der Montanindustrie: Gelsenkirchen, Dortmund und Duisburg.

3. Aufbruch aus der Krise – Bewältigung des Strukturwandels

Vom Motor und Energielieferanten des deutschen Nachkriegs-Wirtschaftswunders zur Problemregion: Es war die in den 1960er und 1970er Jahren einsetzende Kohle- und Stahlkrise, die das Ruhrgebiet zum wirtschaftlichen Wandel zwang.

Statt zur im internationalen Vergleich teureren Ruhrkohle begann die Industrie bevorzugt zu billigerem Erdöl und Importkohle zu greifen. Mitte der 1970er Jahre geriet dann auch die Stahlindustrie vor allem durch den gestiegenen Wettbewerbsdruck der ausländischen Konkurrenz ins Schlingern und entließ Hunderttausende Mitarbeiter.

Rund 150 Jahre profitierte das Ruhrgebiet von der Montanindustrie – nun schien die Region am Boden. Denn mit der Schwächung der Schwerindustrie einher gingen sinkende Steuereinnahmen für die Städte und Gemeinden. Zudem hat die Fixierung auf Kohle und Stahl die Ansiedelung anderer Branchen kaum zugelassen.

Auch über die Wirtschaft hinaus hatte die Prägung auf die Schwerindustrie Folgen. So lag die Bildungslandschaft im Revier auch noch in den Jahren des Wirtschaftsaufschwungs weitgehend brach. Erst Mitte der 1960er Jahre bekam die Region mit der Ruhr-Universität Bochum ihre erste Hochschule, nachdem die Krise des Bergbaus ein Umdenken erzwang. Darüber hinaus wurden in den von Kohle und Stahl dominierten Zeiten Nahverkehr, Landschaftspflege und die Gestaltung von Freizeitmöglichkeiten vernachlässigt.

Die Region stand damit vor der gewaltigen Herausforderung, sich gewissermaßen neu zu erfinden. Das ging nicht ohne kräftige finanzielle Spritzen: Nur mit Hilfe milliardenschwerer Förderungen, die 1968 mit dem „Entwicklungsprogramm Ruhr“ begannen, konnte in den vergangenen Jahrzehnten eine völlig neue Wirtschafts- und Bildungslandschaft entstehen, die beide den Strukturwandel gegenseitig befruchtet haben.

Seit den 1970er Jahren wurde die Hochschullandschaft im Revier kontinuierlich ausgebaut. Heute gehört das Ruhrgebiet mit sechs Universitäten, neun Fachhochschulen und der Essener Folkwang-Hochschule für Musik, Theater und Tanz zu Deutschlands leistungsfähigsten Forschungs- und Ausbildungslandschaften – und beheimatet in Witten/Herdecke Deutschlands erste Privatuniversität.

Qualifizierte Hochschulabsolventen sowie Forschung und Entwicklung als Ideenlieferanten für neue Produkte, Werkstoffe und Produktionsverfahren trieben und treiben den Strukturwandel voran.

Zusätzliche Impulse kamen seit den 1980er Jahren durch die Einrichtung von Technologie- und Gründerzentren.

Ihre Aufgabe ist es, jungen Firmen durch Beratung und Raumangebote die Startphase zu erleichtern. Heute beherbergen etwa 30 Technologiezentren mehr als 600 technologieorientierte Unternehmen. Als deutschlandweit führend gilt das Technologiezentrum Dortmund an der dortigen Universität mit den Schwerpunkten Biomedizin, Umwelttechnologie und Maschinenbau (siehe Kapitel 4).

Der Strukturwandel ist immer noch im Gang und kommt weiterhin nicht ohne öffentliche Gelder aus der EU aus. Allein im Rahmen des 2006 ausgelaufenen Ziel-2-Programms wurden in sechs Jahren knapp zwei Milliarden Euro in die strukturschwachen Gebiete Nordrhein-Westfalens gepumpt – und damit vor allem ins Revier. Die meisten dieser Gelder flossen in die Gründungs- und Unternehmensfinanzierung und in Innovation und Kompetenzentwicklung.

In der neuen Ziel-2-Periode für den Zeitraum 2007 bis 2013 soll das Ruhrgebiet bei den Fördermitteln dagegen nicht mehr allein im Focus stehen. Die Landesregierung hat die „Ruhrgebietsbrille“ abgelegt und will nach Worten von Ministerpräsident Jürgen Rüttgers (CDU) einen „Wettstreit der Regionen“ anstoßen. Gefördert werden sollen nur die besten Ideen – egal aus welcher Region des Landes sie kommen.

4. Hightech statt Kohle – Dortmund als „Musterstadt“ des Wandels

Während man vom Gasometer Oberhausen wichtige äußere Zeichen des Strukturwandels gut auf einen Blick erkennen kann, hat sich vor allem Dortmund den Ruf als „Musterstadt“ für die wirtschaftliche Neuorientierung der Region hin zu völlig montanfremden Branchen erworben. In der mit rund 592 000 Einwohnern noch leicht vor Essen bevölkerungsreichsten Stadt des Ruhrgebiets läuft der Strukturwandel besonders konzentriert ab.

Dortmund beheimatete einst mit Kohle, Stahl und Bier gleich ein „klassisches“ Branchen-Dreigestirn der Montanzeit. Inzwischen sind Stahl und Kohle Vergangenheit, und von ehemals elf Brauereien sind lediglich zwei Braustätten mit gerade noch rund 600 Beschäftigten übrig geblieben.

Stattdessen sind nun Hightech mit den Schwerpunkten Informationstechnologie (IT) und Mikrotechnik sowie auch Logistik zu

den wichtigsten neuen Wirtschaftszweigen der Stadt aufgestiegen. Antreiber dieser Entwicklung war und ist der Technologiepark Dortmund, der 1985 auf einer Fläche von 35 Hektar in unmittelbarer Nachbarschaft zur Universität entstanden ist.

In dem Park sowie in dem dazu gehörenden Technologiezentrum, das der Hochschule angegliedert ist, haben sich bereits über 225 Branchenfirmen angesiedelt, die mehr als 12 000 Mitarbeiter beschäftigen. Und der Nachschub an Ideen ist auch für die Zukunft gesichert. Denn mit mehr als 6000 Studierenden ist die Universität Dortmund der größte deutsche Informatik-Standort.

Weitere Impulse für das „neue“ Dortmund kommen von dem von der Stadt im Jahr 2000 aufgelegten dortmund-projekt. Mit der in Deutschland als einzigartig geltenden Initiative wollen Stadt, Wirtschaft und Wissenschaft im Schulterschluss den Strukturwandel beflügeln und bis 2010 rund 70 000 Arbeitsplätze in der Stadt schaffen – nahezu genauso viele, wie in der städtischen Montanindustrie weggefallen sind. Rund sieben Millionen Euro lässt sich die Stadt die Initiative pro Jahr kosten.

Mit Hilfe des Projekts will Dortmund zu einem der führenden europäischen Technologiestandorte werden. Für die Beflügelung der Mikrotechnik-Branche brachte das dortmund-projekt im Herbst 2004 seinen jüngsten Spross an den Start, die MST.factory. Der Name steht für das weltweit erste Kompetenzzentrum für Gründungsunternehmen der Mikrosystemtechnik (MST). Es soll weitere junge Firmen der Branche anlocken. Die Mikrotechnik, die weltweit als Boombranche der nächsten Jahre gilt, beschäftigt in Dortmund schon jetzt rund acht Prozent der in diesem Zweig in Europa Beschäftigten – Tendenz steigend.

Zu der Entwicklung passt ein weiteres Großprojekt der Stadt. Es will auf dem noch brachliegenden Gelände des früheren ThyssenKrupp-Stahlwerks im Stadtteil Hörde - das übrigens die Chinesen gekauft, demontiert und in ihrer Heimat wieder aufgebaut haben – den 37 Hektar großen Phönix-See mit umgebenden Wohnungen schaffen.

Der Name ist Programm: wie Phönix aus der Asche soll der ehemalige Montanstadtteil zu neuen Ufern aufbrechen und mit der geplanten Wohn- und Erholungslandschaft zum Paradebeispiel für die mit dem Strukturwandel verbundene Wiedergewinnung von Lebensqualität werden. Denn auch landschaftliche Veränderungen sind wichtiger Teil der Veränderungen im Revier, da die großflächigen ehemaligen Montanstandorte freilich nicht alle zu neuer wirtschaftlichen Nutzung gelangen können.

5. Hightech und mehr (I) - Neue Branchen: Medizin

Moderne Medizin in der Heimat von Kohle und Stahl? Der Aufstieg des Gesundheitswesens ist der vielleicht erstaunlichste Part beim wirtschaftlichen Wandel des Ruhrgebiets. Relativ wenig beachtet hat sich dieser Zweig zur beschäftigungsintensivsten Branche mit rund 280 000 Arbeitsplätzen entwickelt und dem Revier die sogar im internationalen Vergleich dichteste medizinische Versorgung beschert, wie eine Studie der Privatuniversität Witten/Herdecke herausfand.

Das Angebot an und die Qualität der Kliniken gilt als hervorragend. International führend ist das Revier beispielsweise in der Herz-Kreislauf-Medizin, der Onkologie und Transplantationsmedizin sowie der Dermatologie, Neurologie, dem Rettungswesen und der Arbeitsmedizin.

Der Klinikstandort Essen genießt Weltruf etwa bei der Behandlung von Herz-Kreislauf-Erkrankungen, in der Tumorforschung und –therapie sowie in der Transplantationschirurgie. Das Hautkrebszentrum NRW in Bochum gehört zu den weltweit größten. Und an der Kinder- und Jugendklinik in Datteln ist seit 2004 das deutschlandweit erste Institut für Kinderschmerztherapie in Betrieb. Einzigartig in Deutschland ist auch das Institut für Naturheilkunde und Traditionelle Chinesische Medizin an den Kliniken Essen-Mitte.

Zur Zukunftsbranche Gesundheit gehören aber nicht nur modernste medizinische Einrichtungen, sondern auch ein breites Spektrum an gesundheitsorientierten Angeboten. Auch hier kann das Ruhrgebiet mit Vielfalt punkten. Selbst Patienten mit Atemwegserkrankungen finden hier, sicher zur Überraschung mancher, Hilfe – mit dem Aufenthalt in der soehaltigen Luft des Backumer Tals in Herten und den Salinen im Revierpark Mattlerbusch in Duisburg.

6. Hightech und mehr (II) – Neue Branchen: Logistik

Die Zahl ist gigantisch: In nur drei Autostunden Entfernung können rund um das Ruhrgebiet geschätzte 50 Millionen Verbraucher erreicht werden. Das macht die Region zu einem der strategisch wichtigsten Standorte für Logistikunternehmen in ganz Europa – sowohl für Straße, Schiene oder Schifffahrt – und die Logistik damit auch zu einem weiteren Motor des Strukturwandels.

Keine andere Region in Deutschland kann ein vergleichbares wertmäßiges Logistikvolumen nachweisen. Mit 8,3 Prozent des Bruttoinlandsproduktes liegt es im Ruhrgebiet weit höher als in allen anderen Flächenbundesländern und weit über dem europäischen Durchschnitt von 5,3 Prozent

Wichtigste logistische Schnittstelle für Lkw, Bahn und Straße ist Europas größter Binnenhafen in Duisburg. Er ist Drehscheibe für die Warenströme in Deutschland, Europa sowie von und zu den großen Nordsee-Häfen. Hier wird seit Ende der 1990er Jahre mit dem Logport eines der modernsten europäischen Logistikzentren entwickelt. Angesiedelt ist es im Stadtteil Rheinhausen auf der knapp 300 Hektar großen Fläche des ehemaligen ThyssenKrupp-Stahlwerks, einem der größten Industrieareale in Europa.

Bis 2008 wollen die Initiatoren von der Duisburger Hafen AG das Areal vollständig besiedelt haben. Die Chancen stehen gut: Rund 85 Prozent der Fläche sind bereits vergeben und mehr als 1 000 neue Arbeitsplätze seit der 1998 begonnenen Vermarktung des Areals entstanden. Nahezu alle großen europäischen Logistikunternehmen haben bereits einen Sitz am Logport.

Jüngst wurde das Logistikzentrum als „Ausgewählter Ort 2007“ Teil der Initiative „Deutschland – Land der Ideen“. Das von der Bundesregierung und dem Bundesverband der Deutschen Industrie (BDI) ins Leben gerufene Projekt wirbt im In- und Ausland mit ausgesuchten Beispielen für ein innovatives, leistungsfähiges und zukunftsorientiertes Deutschlandbild.

Auch im östlichen Ruhrgebiet mit Dortmund, dem Kreis Unna und Hamm spielt die Logistik eine wichtige Rolle. Dortmund hat den mit 170 Hektar Fläche größten Kanalhafen Europas. Am Rande des Geländes ist ein Kompetenzzentrum für die internet-gesteuerte elektronische Logistik (E-Logistik) entstanden – ein Zukunftsmarkt der Branche, um Verkehrs- und Warenströme künftig noch besser steuern zu können.

7. Bald nur noch Geschichte: Die Steinkohle

Wer heute durch das Ruhrgebiet fährt, sieht vereinzelt die Fördertürme der Steinkohlezechen. Doch selbst die wenigen sichtbaren Stahlskelette sind bereits Industriegeschichte und außer Betrieb. Von den 141 Bergwerken, die noch Ende der 1950er Jahre 125 Millionen Tonnen Kohle pro Jahr aus den Flözen geholt haben, fördern aktuell noch sieben

mit einer Jahresproduktion von rund 20 Millionen Tonnen - was immerhin noch einem Viertel der EU-weiten Steinkohleförderung entspricht. Doch bis 2010 soll die Steinkohleproduktion auf 16 Millionen Jahrestonnen weiter heruntergefahren werden.

Und der Rückbau geht weiter: Denn die verbleibende Produktion wird nach Ablauf der nächsten Dekade Geschichte sein. Nach langem Ringen haben sich Bund und Länder auf ein Ende der subventionierten Steinkohleförderung bis zum Jahr 2018 verständigt. Damit ist das Aus für die Steinkohle vorprogrammiert. Ohne finanzielle Zuschüsse kann die Kohle im Ruhrgebiet wegen der dort bestehenden schwierigen geologischen Bedingungen nicht wirtschaftlich gefördert werden. Bund und das Land Nordrhein-Westfalen geben bisher pro Jahr rund 2,5 Milliarden Euro dazu. Teil des Ausstiegsbeschlusses ist, dass der Bundestag diese Entscheidung im Jahr 2012 noch einmal überprüft.

Mit dem Aus für Steinkohle verbunden ist ein komplexer Umbau des Zechenbetreibers RAG. Der Technologiebereich des Industriekonzerns mit den Töchtern Degussa (Spezialchemie) und Steag (Kraftwerke und Energie) sowie die Immobiliensparte sollen bis Mitte 2008 unter einem neuen gemeinsamen Dachnamen an die Börse gehen.

Die Kohle-Sparte dagegen wurde in eine Stiftung ausgelagert, die außerdem den Börsengang der profitablen RAG-Teile auf den Weg bringen soll. Zweck dieser Konstruktion ist die Finanzierung der langfristigen so genannten Ewigkeitskosten, die nach Stilllegung der Zechen anfallen – etwa für Bergschäden, die weiterhin notwendige Entwässerung der Bergwerke sowie Pensionen für die Kohlekumpel. Dazu sollen die aus dem Börsengang erwarteten Erlöse von mindestens vier Milliarden Euro in die Kohle-Stiftung fließen.

Bei einer langfristigen Verzinsung dieser Summe zusammen mit den bereits von der RAG gebildeten Rückstellungen wären Berechnungen zufolge die Folgekosten des Kohlesausstiegs ab 2018 gedeckt. Sie werden für diesen Zeitpunkt mit rund 13,2 Milliarden Euro beziffert.

Vorsitzender der neu konstruierten Kohlestiftung ist der frühere BP-Manager Wilhelm Bonse-Geuking. Dem Stiftungsvorstand gehört auch RAG-Arbeitsdirektor Ulrich Weber an. Den Vorsitz des Kuratoriums übernimmt der ehemalige E.on-Chef Ulrich Hartmann. Der von der SPD als Stiftungschef favorisierte amtierende RAG-Vorstandschef Werner Müller war von der CDU-Landesregierung in NRW verhindert worden. Der parteilose Müller war zu Zeiten der rot-grünen Bundesregierung Bundeswirtschaftsminister. Er soll dafür nun den Chefsessel des an die Börse gehenden RAG-Teils übernehmen.

8. Superlative bleiben angesagt – Energie und Stahl heute

Noch steht das Revier nicht nur wegen der Kohle energiewirtschaftlich weiter unter Strom. Wie schon in der Vergangenheit ist die Region auch heute Deutschlands größter Energieproduzent – mit Kraftwerken, die sowohl mit Kohle wie auch mit Gas oder Öl betrieben werden. Die gesamte Energiebranche ist darüber hinaus im Revier ein bedeutender Umsatzbringer und Wachstumsmotor.

So ist Essen das Zentrum der deutschen Energiewirtschaft mit Sitz der Branchenriesen RWE, RAG und Europas führender Ferngasgesellschaft Ruhrgas. In der Nachbarstadt Düsseldorf kommt der weltweit größte private Energieanbieter E.ON dazu, unter dessen Dach inzwischen auch die Ruhrgas sitzt. In Essen werden rund 60 Prozent des deutschen Energieverbrauchs abgerechnet. Wo früher in erster Linie Energie produziert wurde, wird heute Energie vor allem auch verwaltet und im Zuge der internationalen Aktivitäten der hiesigen Energiekonzerne europaweit verteilt.

Ähnlich ist es beim Stahl. Geschrumpft, aber gesund – so lässt sich die Lage des Wirtschaftszweigs heute beschreiben. Das Sagen hat nach zahlreichen Fusionen früherer Wettbewerber jetzt die ThyssenKrupp Stahl AG, mit einer Jahresproduktion von 15 Millionen Tonnen Flachstahl einer der weltweit bedeutendsten Stahlproduzenten.

Die hoch produktive Stahlerzeugung, wo mit Hilfe modernster Technik nur wenige Leute in den Stahlwerken riesige Anlagen steuern, konzentriert sich überwiegend auf den Raum Duisburg, der größten Stahlstadt Europas. Dort ist die Branche mit mehr als 5000 Beschäftigten immer noch der wichtigste Arbeitgeber.

ThyssenKrupp steht zugleich auch für erfolgreichen Strukturwandel ehemaliger Montanriesen. Denn auch wenn das Stahlgeschäft nicht zuletzt dank der derzeit hohen Abnahmepreise hervorragend läuft, ist es im Konzern nur noch eine von vielen wirtschaftlichen Aktivitäten. Über zwei Drittel seines Umsatzes macht ThyssenKrupp inzwischen mit Investitionsgütern sowie Handel und Dienstleistungen.

Mit dem angekündigten Umzug seiner Hauptverwaltung von Düsseldorf nach Essen kehrt ThyssenKrupp in Kürze zu seinen regionalen Wurzeln zurück und macht die Revierstadt auch beim Stahl zu einer ersten Adresse. In der Nähe der Innenstadt will der Konzern auf dem Gelände des ersten Krupp-Gusstahlwerks ein neues „ThyssenKrupp-Quartier“ bauen. Vorstandschef Ekkehard Schultz nennt das Vorhaben eine „symbolhafte Entscheidung“.

Frühestens ab 2008 soll der Umzug, den sich der Konzern zwischen 100 und 200 Millionen Euro kosten lassen will, über die Bühne gehen. Bis 2011 will man dann rund 2000 Mitarbeiter in der neuen Zentrale ansiedeln. Den Umzug finanzieren will ThyssenKrupp vor allem mit dem Verkauf seines bisherigen Konzernsitzes, dem architektonisch markanten Düsseldorfer Drei-Scheiben-Haus.

9. Urlaub im Revier – Strukturwandel beflügelt Tourismus

Der Niedergang der Montanindustrie hat auch dem Tourismus in der Region auf die Sprünge geholfen – und damit eine weitere wichtige Branche des „neuen“ Reviers geschaffen. Die „Industriekathedralen“ von Kohle und Stahl haben als Zeugen der industriellen Vergangenheit den Grundstein für diesen Trend gelegt. Ihre Umgestaltung macht neugierig und lädt dazu ein, den Veränderungen in der Region nachzuspüren.

Als Attraktion lockt zum Beispiel das Weltkulturerbe Zollverein in Essen. Beliebt sind auch der Landschaftspark Duisburg-Nord, Gelände eines früheren Thyssen-Hüttenwerks, der Gasometer in Oberhausen (siehe Kapitel 1) mit seinen wechselnden Ausstellungen oder der Stahltetraeder, der als Landmarke eine Halde in Bottrop krönt.

Die Zahlen sprechen für sich. Mit 1,2 Milliarden Euro Jahresumsatz und rund 14 000 Vollarbeitsplätzen – fast so viele, wie in wenigen Jahren als Stammebelegschaft für die Kohle eingeplant sind – ist auch der Tourismus zu einem wichtigen Motor des Strukturwandels geworden. Überzeugungsarbeit ist trotzdem weiter nötig, damit das Ruhrgebiet von vielen Menschen als Urlaubsregion entdeckt wird. Zwar verbucht das Revier eine steigende Zahl von Übernachtungen, doch bestehen zwei Drittel der Hotelkundschaft aus Geschäftsreisenden. Das zeugt zwar von der wirtschaftlichen Bedeutung des Ruhrgebiets, macht aber eben klar: Nur ein Drittel der Besucher waren tatsächlich Urlauber.

Im reinen Zahlenvergleich steht das Ruhrgebiet dennoch gut im Wettbewerb da. So gab es 2006 in der Region 4,6 Millionen Übernachtungen - Tendenz damit weiterhin leicht steigend. Damit kann das Ruhrgebiet bereits knapp an das Gebiet Köln und Umgebung mit 5,1 Millionen Übernachtungen anknüpfen. Die Zahl der Gäste lag 2006 bei rund 2,4 Millionen gegenüber 2,8 Millionen für die Region Köln.

Doch die Chancen stehen gut, dass der Freizeittourismus vor allem in Form von Kurz- und Städtereisen in der Region mehr Fahrt aufnimmt. Denn nicht nur die Industriegeschichte zieht interessierte Menschen an.

Weiteres wichtiges Standbein des Reviertourismus sind neu entstandene familienorientierte Freizeitparks wie etwa der Movie Park in Bottrop und ein umfangreiches Kulturangebot.

Das Revier besitzt viele Theater, Museen und Musikstätten, zu deren bekanntesten das Essener Aalto-Theater gehört - nach Einschätzung der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ das „schönste Opernhaus der Welt“. Hinzu kommen regelmäßig große Ausstellungen wie etwa die Cezanne-Schau im Essener Folkwang-Museum zum Jahreswechsel 2004/2005, die fast 400 000 Besucher hatte und vom Kunstkritiker-Verband das Prädikat „Ausstellung des Jahres 2004“ erhielt.

Ebenso belegen künstlerische Mammutprojekte wie das Klavierfestival Ruhr, das zu den weltweit größten gehört, oder die Ruhrtriennale, wo im Schnitt ein Fünftel der Besucher aus anderen Bundesländern oder aus dem Ausland kommen, die Vielfalt und das überregionale Interesse an einer kulturellen Landschaft, die – ein weiterer Superlativ – als eine der dichtesten der Welt gilt und damit dem Tourismus auch künftig genug Impulse geben kann.

Der jüngst verliehenen Titel „Kulturhauptstadt Europa“ für das Jahr 2010 dürfte der Metropole Ruhr zusätzliche internationale Magnetkraft verschaffen. Das Besondere: Erstmals trägt eine ganze Region den Image prägenden Kulturhauptstadt-Titel.

Auch der Einzelhandel setzt im Ruhrgebiet immer mehr Akzente, die überregionale Beachtung finden. Europas größtes Einkaufs- und Freizeitzentrum Centro in Oberhausen ist schon seit rund zehn Jahren ein Besuchermagnet. Auch im Herzen von Essen entsteht derzeit für rund 300 Millionen Euro ein Einkaufszentrum der Superlative - unter Federführung des Handelsriesen KarstadtQuelle und Europas Marktführer für Einkaufsgalerien, der Hamburger ECE.

KarstadtQuelle will in dem neuen Gebäude nach eigener Ankündigung ein „Weltstadt-Warenhaus“, vergleichbar dem konzerneigenen Kaufhaus des Westens in Berlin, einrichten. Hinzu kommen mehr als 200 Shops sowie zahlreiche Restaurants und Cafés. Insgesamt 2000 Arbeitsplätze sollen dort entstehen. Die Projektpartner rechnen nach Fertigstellung des Zentrums 2009 mit täglich rund 50 000 Besuchern.

10. Ausblick: Strukturwandel und Bevölkerungsentwicklung

Trotz der milliardenschweren Förderungen, die den Strukturwandel im Ruhrgebiet mit Erfolg vorangebracht haben, hinkt die Wirtschaftsentwicklung in der Region gegenüber Land und Bund weiter hinterher. Bei den meisten Wirtschaftsdaten schneidet das Revier schlechter ab als der Landesdurchschnitt: Mehr Arbeitslose, zu wenig Mittelständler und auch eine weniger ausgeprägte Bereitschaft für Existenzgründungen. Und auch die Unterfinanzierung der kommunalen Haushalte zeigt sich in keiner Region des Landes so deutlich wie hier.

Die wirtschaftlichen Probleme im Revier drohen sich in den nächsten Jahren durch die Folgen der Bevölkerungsentwicklung weiter zu verschärfen. Bis zum Jahr 2015 wird die Zahl der Einwohner Schätzungen zufolge von heute 5,28 Millionen um rund 250 000 auf 5,03 Millionen sinken – das entspricht etwa der heutigen Einwohnerzahl von Gelsenkirchen. Im Vergleich zu 1970 sind das sogar rund 600 000 Einwohner weniger.

Weniger Menschen bedeutet aber auch: weniger Steuern zahlende Erwerbspersonen und weniger Kaufkraft. Dieser Trend paart sich mit einer sich verschärfenden Überalterung der Bevölkerung. Schon heute ist die Altersstruktur im Ruhrgebiet mit einem im Vergleich zum übrigen Nordrhein-Westfalen höheren Anteil älterer und einem geringeren Anteil jüngerer Menschen schlechter aufgestellt.

Darüber hinaus rückt das neue Ziel-2-Förderprogramm das Ruhrgebiet nicht im gleichen Umfang wie das Vorgängerprojekt in den Mittelpunkt. Die Ruhrgebietsstädte müssen sich ab 2007 auf neue finanzielle Probleme einstellen, die sich dämpfend auf die wirtschaftliche Dynamik der Region auswirken können. Schätzungen gehen im Zuge des Einwohnerrückgangs von kommunalen Einnahmeausfällen in Höhe von 400 Millionen Euro pro Jahr aus.

Der Bevölkerungsrückgang auch bei den für den Arbeitsmarkt interessanten Jahrgängen wird daher wohl nicht ohne Folgen für die wirtschaftliche Attraktivität der Region bleiben. Unternehmen werden sich mögliche neue Niederlassungen im Ruhrgebiet unter diesen Bedingungen sehr genau überlegen. Im Gegenzug drohen Abwanderungen von Betrieben, die im Ruhrgebiet nicht mehr genug Beschäftigungspotenzial finden – was die finanzielle Abwärtsspirale der Kommunen beschleunigt und die Lage weiter verschlechtert.

Nach Jahrzehnten des wirtschaftlichen Wandels, der dem Ruhrgebiet ein neues Erscheinungsbild verschafft hat, steht die Region damit auch im 21. Jahrhundert vor schweren Herausforderungen.

ENDE

